

Immaculata : eine Erzählung aus Portugal [Schluss]

Autor(en): **Caltofen, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Immaculata

Eine Erzählung aus Portugal

von R. Caltofen



(Schluss)

Das Fest kam. Das Fest, das die Lese beschloss. Da aber war das Mass ihres stillen Staunens übervoll.

Denn auch Gregorio war da.

Man hatte ihn bisher nur mit wildem Stoppelbart gesehen: heute war er rasiert. Man hatte ihn bisher nur mit Löchern in seinen Lumpen gesehen: heute waren sie mit grossen überwendlichen Stichen zusammengezogen. Man hatte ihn bisher nur mit verkrusteten Stiefeln gesehen, heute waren sie sauber abgewaschen.

Er hielt sich zurück. Bescheiden und demütig. Trotzdem beunruhigte er sie.

Der grosse Weinbauer, der in diesem Jahr das Fest gab, schickte eine seiner Töchter hinaus.

«Aber betteln darfst du hier nicht, Gregorio.»

Die Umstehenden wurden schamrot.

Warum das? Hatte denn Gregorio bei der letzten Lese nicht auch für diesen Hof mitgearbeitet, auf den er heute seinen Fuss setzte? Was würde jetzt kommen? Würde er wieder aufbrausen?

Es kam nichts. Er antwortete nicht. Er sah durch sie hindurch.

Der grosse Weinbauer, der um den Ruf seines Festes besorgt war, schickte einen seiner Söhne hinaus.

«Aber betteln darfst du hier nicht, Gregorio.»

Die Umstehenden wandten sich ab. Warum das? Hatte denn Gregorio bei der letzten Lese nicht auch für diesen Hof mitgeschuftet, auf dem er heute mit dem Hute in der Hand stand? Was würde jetzt kommen, würde er wieder dreinschlagen?

«Ich bin Ihr Gast, Senhor», sagte Gregorio still. «Ich komme nicht, um etwas zu holen. Ich komme, um etwas zu bringen, Senhor.»

Es war ein Sonntag, voll Glockenklang und Sonnenschein und Herzensfreude.

Gregorio stand abseits. Der Gastgeber liess ihm Essen und Trinken herausbringen. Er dankte. Der Gastgeber liess ihn an die Tafel bitten. Er dankte.

Gregorio stand abseits von Schmaus und Tanz. Seine Blicke durchdrangen das fröhliche Gemimmel. Sie suchten Immaculata. Sie hingen an Immaculata.

So blieb es, bis die Stunde der Geschenke gekommen war.

Sie hatten einander schon alle beschenkt, als Gregorio eintrat. Er ging mitten durch sie alle hindurch. Er ging auf Immaculata zu.

Immaculata errötete. Es dachte sich niemand etwas Böses dabei.

Er verneigte sich vor ihr. Er wickelte ihn aus feinem weissem Seidenpapier, jenen Ohrring, den er im Weinberge gefunden hatte. Er hielt ihn hoch, so dass alle ihn sehen konnten, und er sprach laut, so dass alle ihn hören konnten:

«So nehmen Sie den zweiten... vielleicht kennen Sie den ersten... liebe Donna Immaculata...»

Immaculata sah von dem goldenen Ring auf Gregorio und von Gregorio auf den goldenen Ring. Sie fühlte das Kreuzfeuer der Blicke. Sie sagte zaghaft:

«Nein, Dom Gregorio...»

Aber sie nahm den Ohrring, so wie man ein sehr liebes Geschenk annimmt. Und ihre Augen strafte ihren Mund Lügen.

Sie bedankte sich höflich. Sie wurde rot, sehr rot, bis in den Scheitel hinauf. Und alle dachten sich etwas Böses dabei.

Man tanzte wieder. Man tanzte sich die Schuhe durch. Das Haus war zu eng... Die Räume stickig von Schweiß und Tabakqualm und dem Dunst von Most und Wein. Man tanzte hinaus. Das Tal war gross genug. Und die Berge hatten genug frische Luft für alle heissen Stirnen und für alle heissen Gemüter.

Gregorio stand wieder abseits. Immaculata huschte zu ihm hin.

Sie standen weit ab. Halb versteckt hinter den hohen Myrthensträuchern. Ich konnte ihre Worte nicht verstehen. Aber ich konnte ihre Mienen verstehen.

«Dom Gregorio, sagt, woher wisst Ihr um diesen Ring?»

Ich fühlte, wie ihre Stimme flog und wie ihr Herz flog.

Er fragte zurück:

«Tanzt du mit mir, Immaculata?»

Sie nickte.

Sie gingen miteinander. Sie tanzten miteinander.

Alle sahen sie an. Alle traten zurück. Es war eine grosse Leere um sie.

Wer hätte ihn, den alten Lumpen, den Trunkenbold, jetzt noch wiedererkannt? Wer hätte für möglich gehalten, dass diese zerbrochene Jammergestalt sich so stolz und so stattlich aufrichten konnte? Wer hätte je für möglich gehalten, dass diese verloschenen, traurigen Augen so lichtvoll erstrahlen konnten?

Und wer hätte sie, die Donna Immaculata, die makellose Braut, noch wiedererkannt? Wer hätte für möglich gehalten, dass sie, die noch heute keinem fremden Mann die Hand gab, nun an Gregorios Brust lag? Wer hätte je für möglich gehalten, dass sie, die noch heute keinem fremden Manne einen Blick schenkte, nun in Gregorios Augen versank?

Sie tanzten, tanzten. So als wollten sie sich nimmer lassen. So als wollten sie tanzen bis ans Ende ihrer Tage.

Und Dom Christovao, der glückliche Bräutigam? Er war ein stiller, friedsamere Mensch. Er fasste sich nach der Stirn. Er fuhr sich über die Augen. Er wandte sich um und wies seine geballten Fäuste mit Gewalt in die Tasche zurück.

Aber dann geschah etwas Ungeheuerliches...

Gregorio war gross. Er überragte Immaculata.

Immaculata war heiss. Sie hatte die Halsschnur ihrer weissen, gestickten Seidenbluse gelockert.

Und während sie beide tanzten, während sie beide vor aller Augen tanzten, riss Gregorio plötzlich mit einem erlösten Aufschrei an ihrer Halsschnur und küsste, küsste sie — küsste sie über dem Herzen, dort wo der Hals zu Ende ist.

Drei Herzschläge später ein neuer Aufschrei. Diesmal aber dumpf, stöhnend. Zwei Männer rangen miteinander. Zwei Messer blitzten.

Und wiederum drei Herzschläge später lag Gregorio auf dem Boden, lang, schwer und durch die geflickten Lumpen quoll sein Blut.

Bald lag er in einer roten Pfütze. Seine Schläfen wurden hohl. Seine Lippen versagten den Dienst. Aber sie lächelten wie in unfassbarem Glück: «Um copo... für sie... Sie ist.. ja... doch... m... e... i... n...»

Christovao wollte sich noch einmal auf ihn stürzen. Er riss sich zurück. Er fasste sich nach der Stirn. Er fuhr sich über die Augen: «Los, los... ein Pferd — einen Burro... ist denn kein Arzt hier...?»

Er galoppierte davon.

Aus Gregorios Augen ging das Leben fort. Sein Unterkiefer fiel herab.

Sie zogen die Hüte. Sie murmelten Gebete. Und der Herr des Hauses kam pflichtschuldigst herbei und hob ein Gläschen edlen Wein auf vor dem Toten und besprengte ihn.

Auf Gregorios Gesicht lag ein verklärtes Lächeln. Ein Lächeln, das noch immer sagte: «Um copo für sie. Sie ist ja doch mein...»

*

Es war eine grosse Aufregung im Dorfe.

Sie standen vor Gericht.

Immaculata wurde gefragt und zerfragt.

«Ich weiss nicht... aber ich konnte nicht anders...»

Das war alles, was aus ihr herauszubringen war.

Sie blieb immer gleich ruhig.

Nur als dann verlesen wurde, dass Dom Gregorio de Lopa in Wahrheit ein anderer war, da lief ein Zittern über sie.

Die Tür ging auf. Am Arme des Dorfschulzen humpelte ein sehr altes, verhutztes Frauchen herein. Es ging tief gebeugt, es konnte sich nicht mehr gerade aufrichten. Es hatte ein eingeschlafenes Vogelgesichtchen und von Alter und Gicht verbogene Finger. Und die verbogenen Finger waren braun und grün.

Ein Tuscheln lief durch die Zuschauerbänke.

«Die Kräuter-Avelina... Was will denn die Kräuter-Avelina...»

Das alte verhutzte Frauchen sah sich verwundert um. Es strich sich die weisse Haarsträhne aus der Stirn und humpelte auf Immaculata zu.

«Bei der heiligen Muttergottes... boa tarde, Donna Iria.»

Immaculata wurde weiss.

Man setzte sie auf einen der Stühle, die für die Zeugen bestimmt waren.

«Nun hör gut hin nach dem Senhor dort vorn, Donna Avelina, du bist nämlich die Kronzeugin.»

«Was bin ich...?»

Er wiederholte noch einmal. Sie war fast taub.

«Was bin ich?... Kronzeugin...? Was ist denn das? Ich will nicht Kronzeugin sein... Bei der heiligen Muttergottes, ich will wieder nach Hause...»

Sie wollte fort. Sie weinte. Man beruhigte sie. Sie solle ja nur erzählen, was sie von Reynaldo de Pinto Feixeira wusste. Sie sei doch seine einzige Verwandte, die noch am Leben sei und die man noch habe ausfindig machen können.

Erzählen sollte sie? Von ihrem armen, guten Reynaldo sollte sie erzählen? Ja, das wollte sie gern tun.

Und sie fing an zu erzählen. Weitläufig und nachdenklich, so wie sehr alte Leute erzählen. Und sie liess sich von niemandem dabei stören. Auch von den fremden feinen Senhores nicht.

«Ja, ich bin seine Madrinha (Patin). Ich habe ihn liebgehabt wie ein eigenes Kind. Und er hat auch sehr viel von mir gehalten.

Ich kenne ihn von ganz klein an. Ich habe ihn selber geölt und gewickelt, wie er auf die Welt gekommen ist, und ich weiss auch so manches aus seinem Leben . . .

Er war ein guter Junge gewesen. Fleissig und sparsam und still und bescheiden.

Er war ein hübscher Bursche gewesen.

Er hatte Iria geliebt. Donna Iria hier von der Venda. O, Donna Iria war schön. Sie ist noch heute schön. Da sitzt sie ja. Da seht sie euch doch an . . . »

Sie sahen alle auf Immaculata.

Immaculata war weiss wie die Wand.

«Donna Iria ist sein ganzes Glück gewesen. Und auch sein ganzes Unglück. Sie wollte hoch hinaus. Sie wollte keinen so kleinen Weinbauer nehmen, wie er einer war. Er hat mir oft sein Leid geklagt.

Da ist er unstet geworden. Da hat er seinen Weinberg im Stich gelassen. Da ist er auf die Dourobarken gegangen, um viel Geld zu verdienen. Und er hat bei so mancher wilden Talfahrt für ein paar Coroas sein Leben aufs Spiel gesetzt. Aber Iria hat es noch nicht genügt. Er hat mir oft sein Leid geklagt.

Und ich habe ihm immer gesagt: ‚Höre, filho, es liegt nicht am Gelde. Es liegt nur daran, weil du von den Tausendliebeskräutern nichts wissen willst.‘

Die Tausendliebeskräuter hätte er in unseren Bergen finden können. Aber nein, er musste nach drüben, nach Brasilien, und Diamanten suchen.

‚In drei Jahren bin ich wieder da, Iria,‘ so hat er zu ihr gesagt. ‚Dann kaufe ich den grössten Weinberg. Warte auf mich.‘ Und er ist für sie übers Meer gegangen. Und Iria ist es wert gewesen. Sie hat getreulich auf ihn gewartet. Ich habe damals angefangen, hier in der Gegend meine Kräuter zu verhandeln. Und da habe ich auf Iria aufgepasst. Ich habe doch meinen Reynaldo lieb gehabt wie ein eigenes Kind.

Aber es waren noch keine zwei Jahre um gewesen, da war er schon wieder zurück aus Goyaz.

Er hätte es nimmer aushalten können vor Heimweh nach seiner Iria und seinen Weinbergen.

Diamanten hat er nicht gehabt. Er hat mir alles gezeigt, was er für Iria mitgebracht hatte: Einen silbernen Löffel und ein paar goldene Ohrringe und eine Bluse aus weisser, gestickter Seide und eine Schale aus geflochtenem, duftendem Indio-gras.

Iria hat vor Freude geweint. ‚Aber ich habe keine Diamanten gefunden. Ich kann keinen grossen Weinberg kaufen,‘ so hat er ihr gesagt. ‚Was brauchen wir denn Diamanten? Was brauchen wir denn einen grossen Weinberg?‘ so hat sie ihm gesagt.

Am besten haben ihr die Ohrringe gefallen. Sie hat sie gleich eingezogen.

Es war Sonntag gewesen. Sie waren zusammen über die Weinberge gegangen. Und sie waren miteinander sehr glücklich gewesen.

Aber am selben Abend war dann ein Fremder in der Venda aufgetaucht. So einer, wie sie öfter in dem grossen Hafen drunten ausreissen und dann hierher heraufkommen. So einer von drüben, die wie Feuer und Samt aussehen. Und der hatte Iria nicht mehr aus den Augen gelassen.

Die Burschen hatten mit dem Fremden die eisernen Scheiben geworfen. Sie hatten verloren. Und er, Reynaldo, hätte deutlich gesehen, wie Iria sich darüber gefreut habe.

Ja, und am nächsten Tag habe sie ihm gesagt, sie hätte einen von den Ohrringen verloren. Sie müsse ihn wohl gestern im Weinberg verloren haben.

Ja, aber er, er hätte ihn am gleichen Tage am Ohr jenes Fremden gesehen . . . So erzählte er mir.

Er hat bei mir gesessen und sich fast totgeweint. Und ich habe ihn doch liebgehabt wie ein eigenes Kind. Und ich habe ihm wieder gesagt: ‚Das liegt nur daran, weil du von den Tausendliebeskräutern nichts wissen willst . . . ‘

‚Ich werde sie suchen,‘ hat er gesagt.

Und dann ist er fortgegangen. Und dann ist er verschollen . . . »

Ja, so sei das gewesen. Und das sei alles, was sie sagen könne. Und es sei bei der heiligen Muttergottes ganz gewisslich wahr. Und man könne ja auch Donna Iria danach fragen. Da sässe sie ja . . .

Sie sahen alle auf Immaculata.

Immaculata war weiss wie das Linnen auf der Bleiche.

Es folgte ein langes Schweigen.

Man hörte den schweren Atem des alten, ver-
hutzelten Frauchens. Sie hatte sich sehr ange-
strengt. Man hörte ihre Tränen auf ihren Span-
korb tropfen.

Man hörte Federn über Papier gleiten; man
hörte, wie grosse Bogen umgeblättert wurden.

Sie schickte sich an zu gehen.

Nein, sie dürfte noch nicht gehen. Sie müsste
noch etwas sehr wichtiges aussagen. Sie müsse
aussagen, ob sie ihren Patensohn Reynaldo de
Pinto Feixara mit Bestimmtheit wiedererkannt
hätte.

«Ja, bei der heiligen Muttergottes: ja, o Sen-
hor...»

Wieviel Jahre sie ihn denn nicht mehr gesehen
habe?

«Das weiss ich nicht genau, o Senhor. Ich weiss
nur, es war im zweiten Sommer, bevor unser guter
König Carlos ermordet wurde, als ich ihn zum
letztenmal gesehen habe.»

Ob er sich denn in diesen langen Jahren nicht
hätte sehr verändern können?

«Ein Muttermal verändert sich nicht, o Senhor.
Sie haben es alle in der Familie, das grosse Mut-
termal, hier...»

Und sie legte ihre Hand auf ihre Brust, über
ihr Herz, dort, wo der Hals zu Ende ist.

Da hörte man plötzlich ein erlöstes Weinen.

Sie sahen alle auf Immaculata.

Immaculata war weiss wie der Tod. Und ihre
Hand lag auf ihrer Brust, über ihrem Herzen,
dort wo der Hals zu Ende ist.

Sie stand auf.

«Ja... ich weiss jetzt... ich bin...»

Sie setzte sich.

«Nein, nein... ich weiss nichts... muito obri-
gado... (vielen Dank).»

Auf ihren weissen Wangen erblühte ein lieb-
liches Rot. Und hatte man nicht schon einmal ein
paar erloschene, traurige Augen plötzlich so licht-
voll erstrahlen sehen?

Durchs Tal klang die Glocke. Die Glocke des
Freispruchs.

«Komm, wir wollen gehen, komm, meine liebe
Immaculata», kam Christavao voller Glück auf
seine Braut zugelaufen.

Sie stand da wie in einer anderen Welt. Sie
sah ihn von fern her an.

«Bist du mir denn böse, Immaculata?»

«Nein, böse bin ich dir nicht... aber bitte,
geh, geh fort... für immer...»

Und sie ging mitten durch sie alle hindurch.
Sie ging allein.

Alle sahen sie an. Alle traten zurück. Es war
eine grosse Leere um sie.

Sie hob ihre rechte Hand, als ginge jemand
neben ihr. Sie hob ihr verklärtes Gesicht, als sprä-
che jemand zu ihr.

Sie zogen die Hüte. Sie murmelten Gebete. Und
sie verneigten sich vor dem Toten, der allen sicht-
bar an ihrer Seite daherging, vor dem Toten, den
man auch hinfort, wie um sein Geheimnis zu
ehren, in schweigender Uebereinkunft nie anders
nannte als den alten Gregorio.

*

Ihr müsst wissen, dass der Portwein im Paiz
do Vinho ganz hell und golden ist. So hell und
golden, wie er sonst nirgendwo auf der Welt ist.
Die neunmalklugen städtischen Weinhändler wer-
den euch weismachen wollen, dass das ihr Fabri-
kationsgeheimnis ist. Aber ich rate euch, fragt
lieber die alten Kräuterfrauen danach, eine von
denen, die um das Tausendliesbeskräutlein wissen.
Sie wissen das besser. Und sie werden euch auch
sagen, was sie mir gesagt haben: es ist die himm-
liche Gerechtigkeit selber, die den reinen gol-
denen Portwein allein den Menschen vorbehält,
die ihn im Schweisse ihres Angesichts bauen. Für
alle anderen aber lässt sie einen Tropfen Herzblut
hineinfallen, einen Tropfen Herzblut jener stillen,
demütigen Menschen mit den schweren Tagen
und mit den schweren Schicksalen.

Ja, es ist ein Tropfen Herzblut, das Dunkel in
eurem Portwein.

Doch wenn ihr in festlich-fröhlichem Kreise die
Gläser mit diesem edelsten Wein erklingen lasst,
dann vergesst, was ich euch soeben erzählt habe,
und freut euch ungetrübt dieser Seele des Weins,
dieses Getränkes der Götter, dieses unverdienten
Geschenkes des Himmels an seine Menschen.

